

Laibacher Zeitung.

Nr. 152.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 8. Juli

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1870.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. Juli d. J. dem mit dem Titel und Charakter eines Statthalterseirathes bekleideten Bezirkshauptmann Alexius v. Attmayr eine bei der Statthalterei in Innsbruck erledigte Statthalterseirathsstelle zweiter Classe allergnädigst zu verleihen geruht.

Taaffe m. p.

Der Minister des Innern hat den Bezirkshauptmann zweiter Classe Franz v. Negri zum Bezirkshauptmann erster Classe und den Bezirkscommissär Franz Ebner zum Bezirkshauptmann zweiter Classe für Tirol und Vorarlberg ernannt.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Professor am königlich ungarischen Staatsgymnasium in Hermannstadt Eduard Scholz zum Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck ernannt und dem bisherigen Schuldirector daselbst Joseph Wössmer die erste Hauptlehrerstelle an dieser Anstalt verliehen.

Der Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht hat auf Vorschlag des bischöflichen General-Vicariates in Teschen den Weltpriester Karl Wicheret zum Religionslehrer für die vier unteren Classen des ersten Gymnasiums in Teschen ernannt.

Der Leiter des Ministeriums für Cultus und Unterricht hat eine am Gymnasium zu Salzburg erledigte Lehrstelle dem Professor an der Oberrealschule zu Görz Dr. Aegid Schreiber verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Politische Uebersicht.

Laibach, 7. Juli.

Nach einem Florentiner Blatt ist auch in insändische Organe die Meldung übergegangen, der k. k. Gesandte in Florenz, Freiherr v. Rübeck, sei eifrig bemüht gewesen, es durchzusetzen, daß bei der Eröffnungsfest der Friedhöfe in Solferino Deputationen aller österreichischen Regimenter, welche an jener Schlacht theilgenommen hatten, von einem k. k. General, oder gar von einem Mitgliede der kaiserlichen Familie geführt, erscheinen sollten und habe sich deshalb mit dem italienischen Kriegsminister in Verhandlung gesetzt. Nachdem heute bekannt ist — wird der „Boh.“ von Wien geschrieben — daß eine solche Intervention seitens der Vertreter der österreichischen Regimenter bei jener Feier nicht stattfand, erscheint es, um Mißdeutungen die Spitze abzubreaken, angezeigt, auf jene Mittheilung zurückzukommen, die in der Hauptsache, wie in allen Details erfunden ist. Baron Rübeck hat in dieser ganzen Sache überhaupt nie die Initiative ergriffen, sondern getreu der ihm gewordenen Instruction, nur über Anregung des Privatcomité's, welches diesen Act edler Pietät leitete, mit den Senatoren Torelli und Breda, als den Vertretern jenes Comité's, verkehrt. Ja, er hat, um jeden politischen Anstrich zu vermeiden, es sorgfältig gemieden, mit irgend welchem Mitgliede des Florentiner Cabinets hierüber Rücksprache zu pflegen, abgesehen davon, daß er zufällig schon seit Monaten nicht in der Lage war, mit dem Kriegsgeneral General Govone zusammenzukommen.

Das „Vaterland“ ist bemüht, den innerhalb der clericalen Partei kaffenden Spalt zu überbrücken. „Hier in Innerösterreich,“ so gesteht es von seinen Parteigenossen zu, „acceptirt man im Großen und Ganzen den gemeinamen Reichsrath, ja, man ist sogar bereit, auf die Rechte der Landtage zu verzichten, wie denn die directen Reichsrathswahlen nicht nur in den Programmen der liberalen, sondern auch in vielen Manifestationen der katholischen Candidaten ihren Platz gefunden haben.“ In dem künftigen innerösterreichischen General Landtage hingegen, der vom Wiener, Grazer und Linzer Landtag beschickt werde, könne die „katholische Partei“ die Reichsrathsbescheidung verhindern, und das müsse sie, weil ja der Reichsrath keinen Ausgleich zu Stande bringen könne. Vor Allem müsse die gesammte ultramontan-feudale Partei nach einem vereinbarten Programme handeln.

Nach der Wiener Mittheilung eines Pester Blattes hat in hohen Kreisen der Gedanke Boden ge-

wonnen, ob es nicht möglich wäre, durch die katholische Partei eine Art Ausgleich oder doch einen Stillstand in den inneren Kämpfen herbeizuführen. Man argumentirt dabei also: Zur Erzielung eines Ausgleiches wäre die clericalen Partei vorzüglich schon dadurch berufen, daß sie sich innerhalb aller anderen Oppositions-Parteien als starker Factor vorfindet. Die slovenische Bewegung ist anerkannt nur ein Product, und zwar das alleinige Product der Geistlichen; diese Bewegung würde durch eine kirchenfreundliche Regierung sofort beseitigt und die slovenische Frage ebenso gelöst, wie die Frage bezüglich der Opposition in Tirol. Die clericalen Partei hat in den deutschen Ländern bei den Wahlen bedeutende Erfolge errungen, und da die Großgrundbesitzer, wenn einmal der Wink erfolgt, zum großen Theil mit Vergnügen einer sogenannten katholischen Regierung zustimmen würden, so könnten in den meisten Landtagen gut katholisch oder eigentlich clerical gesinnte Majoritäten geschaffen werden. Selbst mit den Polen könnte eine katholische Regierung leichter pactiren und auch bei den Czechen die zu einem sehr bedeutenden Theil von den Geistlichen genährte Agitation zum mindesten mildern, wenn nicht gar den Keim zur Bildung einer Partei schaffen, die geneigt wäre, einen Ausgleich zu erzielen. Die Anregung zur Discussion der Verhältnisse von diesem Standpunkte soll Cardinal Rauscher gegeben haben.

In Lemberg warnten Dienstag Placate, von den Demokraten und Resolutionisten verbreitet, in den heftigsten Ausdrücken vor der Wahl Biemialowski's. Es heißt darin, Biemialowski wolle Polen an die Deutschen ausliefern. In der Vorstadt-Synagoge fand eine imposante Wählerversammlung statt. Prediger Löwenstein sprach sehr lebhaft gegen den Föderalismus. Der Vorstand des Vereines „Schomer Israel“ hob hervor, daß die auswärtigen Feinde den Föderalismus begünstigen. Der Pote Willeret warnte vor den czechischen Moskowiten.

Die Hohenzollern-Candidatur fährt fort in Paris Beunruhigung zu erregen. In einer sehr stark besuchten Soirée im Justizministerium sprach sich Olivier dahin aus, daß Einmüthigkeit der Parteien in Betreff dieser Candidatur eine Gewähr dafür sei, daß die (gewiß nicht preußenfreundliche?) Haltung Frankreichs in dieser Frage werde respectirt werden.

Ueber die wörtlich telegraphirte Note des „Constitutionnel“ bringt die „Frz. Corr.“ nachstehende Details: Am 3. d. M. Nachmittags schickte der Herzog v. Gramont in das Ministerium des Innern, um sich eine von den bewährten Federn des Pressbureaus auszubitten. Dort war an dem schönen Sonntag alles ausgeflogen und der Telegraph mußte in Bewegung gesetzt werden, um den Divisionschef, Herrn Girardeau, von einem benachbarten Landfise in das auswärtige Amt zu bescheiden, wo dann Herr v. Gramont mit ihm die Note redigirte. Herr Girardeau sowohl als ein dazwischen herbeigerufener Redacteur des „Constitutionnel“ machten den Minister darauf aufmerksam, daß die Anspielung auf die Familie Murat leicht falsch gedeutet, von der Oppositionspresse in feindlichem Sinne ausgebeutet werden könnte; Herr v. Gramont aber bestand mit besonderem Nachdruck gerade auf diesem Moment, welches denn auch in der Note seinen Platz behielt. Zu den Personalien des neuen Throncandidaten vernimmt man in hiesigen politischen Kreisen, daß der Erbprinz Leopold von Hohenzollern der älteste Sohn des Fürsten Anton und der ältere Bruder des Fürsten Karl von Rumänien, ein ehrenwerther und bescheidener, aber auch recht unbedeutender Mann ist, wie man hier sagt, so recht ein Typus des schwäbischen Edelmannes, der denn auch allein von seiner ganzen Familie in den Ereignissen von 1866 weder eine militärische noch überhaupt eine Rolle gespielt hat. Um so interessanter wäre seine Gemalin, eine Tochter des Don Fernando und eine Schwester des regierenden Königs von Portugal, wie es heißt, eine ebenso schöne als ehrgeizige Prinzessin, welche fast niemals am preussischen Hofe erscheine, weil die Königin Augusta, der es bekanntlich auch nicht an Selbstgefühl fehlt und die überhaupt jener Familie Hohenzollern nicht sehr hold sein soll, ihr nicht immer die gebührenden Egards erweise.

Im Nordbunde rüstet man sich allseits zu den bevorstehenden Reichstagswahlen. Besondere Anstrengungen machen die Clericalen, welche in ihr Programm Aufrechthaltung der durch die preussische Verfassung gewährleisteten Selbständigkeit der katholischen Kirche, Abwehr der gegen den confessionellen Cha-

rakter des Volksunterrichtes gerichteten Bestrebungen, Festhalten an dem christlichen Charakter der Ehe und an der föderativen Gestaltung des Nordbundes im Gegensatz zu den auf einen centralisirten Einheitsstaat gerichteten Parteibestrebungen u. s. w. aufgenommen haben. Auch die Fortschrittspartei hat sich bereits organisiert, nur die national-liberale Partei hat noch kein Lebenszeichen von sich gegeben.

In Madrid ist Dienstag, 5. d., eine Revolution ausgebrochen. Die Nachricht bedarf noch der Bestätigung. Sie ist von Paris aus verbreitet. Unter den Madrider Diplomaten herrscht der Verdacht, Prim wolle die Alfonsisten oder Montpensieristen zu verzweifelten Schritten drängen, um als Statthalter von den Cortes mit außerordentlicher Gewalt bekleidet zu werden.

Ein Telegramm der „Morningpost“ aus Peking meldet vom 26. Juni: Es hat hier ein Volksaufbruch gegen die Franzosen stattgefunden. Alle französischen Priester, die barmherzigen Schwestern, der französische Geschäftsträger Rochetouart, der französische Consul und drei Russen wurden ermordet, die Kathedrale wurde niedergebrannt.

Der-amerikanische Senat verwarf, laut einer Depesche aus Washington vom 5. Juli, Montags mit 27 gegen 12 Stimmen das zu Sumners Naturalisationsbill gestellte Amendement, welches die Zulassung der Chinesen zur Erwerbung des Bürgerrechtes bezweckt. Die Bill selbst wurde mit 31 gegen 17 Stimmen, ebenso ein Amendement mit 36 gegen 9 Stimmen angenommen, welches die Neger zur Erwerbung des Bürgerrechtes zuläßt, dagegen die Indianer und Chinesen hievon ausschließt.

Die Declaranten.

Wien, 5. Juli. Die „Presse“ schreibt: Fünfzig czechische Landwahlbezirke in Böhmen haben gestern ihre früheren Abgeordneten, Declaranten, wiedergewählt und es ist gewiß keine allzukühne Anticipation, wenn wir schon heute die Wahl der Declaranten auch in den czechischen Städten als Thatsache annehmen. Wir sind die Letzte, die Tragweite solcher Wahlergebnisse zu unterschätzen, zumal nicht vergessen werden darf, daß die Wahlen heuer wie im vorigen Jahre weniger in Hoffnung nahe bevorstehender, greifbarer Errungenschaften, sondern lediglich in der Intention vorgenommen wurden, einen neuen, nicht mißzuverstehenden Beweis zu liefern, daß das Volk die in der Declaration niedergelegten Grundsätze feierlich als die seinigen anerkennt. Vom praktischen Standpunkte aufgefaßt werden die Landtagswahlen in Böhmen, die in deutschen Städten und Landgemeinden selbstverständlich verfassungstreu ausfallen werden, nur abermals und wieder constatiren, daß die Parteien nach wie vor schroff einander gegenüberstehen und weber haben noch drüber der erste Schritt gethan wird, die immer drohender sich gestaltende Kluft zu überbrücken!

Vielleicht ist aber noch immer die Hoffnung nicht unberechtigt, daß dasjenige, was im Kampfgewühle der Wahlen allerdings schwer zu erwarten stand, die Annäherung der sich bekämpfenden Parteien in der Zeit des eingetretenen Waffenstillstandes sich doch endlich finden werde. Die immer schärfer hervortretende Wahrheit, daß aus dem Zwiste zwischen Czechen und Deutschen lediglich die feudal-clericalen Clique Vortheil ziehen kann, bietet schon an sich eine hinreichend solide Basis zu erspriesslichen und zum Ziele führenden Verhandlungen.

Es bedarf wahrlich keines besondern Scharfblickes, um die vielfachen Analogien unserer gegenwärtigen Verhältnisse mit dem Jahre 1848 herauszufinden — auf eine von denselben wollen wir jedoch stets, wenn von böhmischen Wirren die Rede ist, hinweisen. Heute wie damals flüchten sich die Czechen in ihrem Unmuth über thatsächliche wie angebliche Unbilden, die sie von Seite der Deutschen erduldet, unter die Fittige der „staatsretirenden“ Feudalen und Clericalen, die sie selbstverständlich mit offenen Armen empfangen — sollten sie schon wirklich vergessen haben, was der Lohn dieses naiven Vertrauens war? Sollten sie selbst die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit nicht stußig gemacht haben? Noch im verfloßenen Jahre haben es die Herren Thun und Genossen nicht für angezeigt gehalten, offen der böhmischen Declaration beizutreten und wir erinnern uns wohl, in welcher bitterem Tone alt- und jungczechische Blätter von dem „historischen Adel“ sprachen, der zur Zeit, in welcher ihre Partei die trübsten Tage zu überstehen hatte, im härenen Gewande gegen — Rom zog! Erst als das Bürgerministerium zu wanken anfing, traten die Herren

wieder auf und waren die ersten bei der Hand, als es sich um Pourparlers mit Potocki handelte! Wohl blieben sie nach wie vor dem „Volke“ fern — denn öffentlich tritt der „historische Adel“ nur in Seberinus-Verainen, katholischen Casino's und Volksversammlungen auf — aber sie acceptiren die Declaration, um — nicht aus der Action verdrängt zu werden und dieselbe zu ihren Gunsten ausbeuten zu können.

Sie vos non vobis dürfte auch diesmal, wie im Jahre 1848, das Schlüsselwort der Politik in Böhmen sein, wenn nicht rechtzeitig noch die beiden kriegsführenden Parteien einen billigen und gerechten Frieden schließen. Wohl hören wir schon von czechischer Seite den selbstbewußten Ruf, daß der tiefe demokratische Zug der Nation ein Ueberwuchern der reactionären Elemente nicht aufkommen lassen werde. Sonderbare Illusion! Man hat sich in czechischen Kreisen so sehr in die Anschauung verrannt, daß die böhmische Frage reine Landes-Angelegenheit sei, daß man schließlich auch den Glauben hegen wird, alle Fragen, die mit ihr in Verbindung stehen und nur locale Erscheinungen der großen, die ganze Welt bewegenden Ideen bilden, innerhalb der Landesgrenzen Böhmens entscheiden und so den ganzen Kampf auf die harmloseste Weise localisiren zu können! Der große Kampf der Reaction gegen Völkerfreiheit, gegen den die staatsrechtlichen Kämpfe in Oesterreich nur die Bedeutung ephemerer Kackbalgereien aufweisen können, macht seinen weltgeschichtlichen Gang unbelästigt um Landes- und Völkergrenzen, und am wenigsten können und werden sich ihm Die entziehen, die auf einen so wichtigen Posten wie das Königreich Böhmen gestellt sind.

Ortschulrath.

An der dreiclassigen Volksschule in N. sind außer einem Unterlehrer seit mehreren Jahren zwei Lehrer, A. als erster und B. als zweiter Lehrer, angestellt. Als es sich daselbst um die Constatirung des Ortschulrathes handelte, fand der Bezirkschulrath mit Uebergang des A. den zweiten Lehrer B. zum provisorischen Oberlehrer für die Schule zu ernennen und denselben dadurch zum Eintritt in den Ortschulrath zu bestimmen. Diese Verfügung wurde über Beschwerde des ersten Lehrers A. vom Landeschulrath aufgehoben, welcher erkannte, daß A. durch die vor Jahren erfolgte Anstellung zum ersten Lehrer kraft des Schulaufsichtsgesetzes das Recht zum Eintritt in den Ortschulrath und eben darum auch das Recht auf die Leitung der Schule erlangt habe.

Ueber weitere Beschwerde gelangte diese Angelegenheit an das Unterrichtsministerium, welches wieder die landeschulbehördliche Entscheidung aufhob und sich aussprach, wie folgt:

„Grundsätzlich muß die umgekehrte Folgerung als die allein richtige und dem Geiste der Gesetze entsprechende anerkannt werden, daß nämlich derjenige, welcher zur Leitung der Schule bestimmt ist, beziehungsweise dazu bestimmt wird, darum in den Ortschulrath einzutreten berechtigt erscheine. Unter dem im Schul-Aufsichtsgesetze erwähnten ersten Lehrer kann der Natur der Sache nach nur der leitende Lehrer der Schule gemeint sein, dem das nachgefolgte Reichsvolksschulgesetz bei Schulen, wo mehrere Lehrkräfte bestellt sind, den Titel „Oberlehrer“ beilegt hat.

Das Recht, die Schule in N. zu leiten, konnte A. durch seine Anstellung zu einer Zeit, wo diese Schulleitung dem Seelsorger zustand, nicht erworben haben und kann auch eine nachträgliche Erwerbung dieses Rechtes aus dem Reichsvolksschulgesetz darum nicht abge-

leitet werden, weil an der Schule in N. zwei wirkliche, seither von einander unabhängige Lehrer bestellt sind, daher auch deren bisherige Bezeichnung als erster und zweiter Lehrer bei der Frage der Schulleitung ohne Belang erscheint.

Hieraus ergibt sich, daß vorerst nach § 12 des Reichsvolksschulgesetzes für die Schule in N. der verantwortliche Leiter, resp. Oberlehrer, noch zu bestimmen ist, worüber im Sinne des § 50 dieses Gesetzes die Amtshandlung dem Landeschulrath zukommt. Daß dann der in solcher Weise bestimmte Oberlehrer in den Ortschulrath einzutreten habe, versteht sich nach dem Gesagten von selbst.“

Diese Entscheidung erscheint, da sie die Möglichkeit der Uebertragung der Schulleitung an den besten der vorhandenen Lehrer unter ähnlichen Verhältnissen bietet, zugleich den Schulinteressen nur förderlich und sie läßt Beeinträchtigungen erworbener Rechte insofern durchaus nicht besorgen, als sie auf Schulen, welche behördlich bestellte Leute (Directoren, dirigirende Lehrer) bereits besitzen, und auf die weitaus größte Anzahl der Volksschulen, an denen nur ein wirklicher Lehrer als vom Gesetze bereits anerkannter Leiter bestellt ist, keine Anwendung finden kann.

Debatte über die Petition der Prinzen Orleans.

Paris, 3. Juli. Der gesetzgebende Körper gelangte gestern zu der mit allgemeiner Spannung erwarteten Verhandlung über „das Bittgesuch des Herrn Croussilat in Salons (Bouches du Rhone), welches darauf anträgt, daß die Mitglieder der beiden Linien der Familie Bourbon ermächtigt würden, nach Frankreich zurückzukehren, und über das Bittgesuch von vier Prinzen von Orleans, welche gegen das Verbanngesetz von 1848 protestiren und beim gesetzgebenden Körper im Namen des allen Franzosen zustehenden Rechtes darauf antragen, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen.“ Der Berichterstatter des Petitionsausschusses, Herr Dréolle, stützte seinen und des Ausschusses Antrag auf einfache Tagesordnung hauptsächlich auf Erklärungen, welche die Minister der Justiz und des Innern im Ausschusse abgegeben haben und denen zufolge die Regierung in der Petition der Prinzen von Orleans nicht eine offene und ehrliche Anerkennung der seit zwanzig Jahren vollzogenen Thatfachen, sondern ein verhältliches Präbendententhum erblickt.

Ehe als erster Redner Herr Estancelin das Wort ergreift, will Kératry an den Siegelbewahrer im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit die Frage richten, ob in den Archiven der Justiz ein einziger Beweis vorliegt, daß die Prinzen von Orleans seit 1848 sich an irgend einer Verschwörung betheiligt hätten. Siegelbewahrer Olivier: In diesem Augenblicke hat die Regierung nichts zu erklären. (Bewegung.) Graf Kératry: Ihr Schweigen rechtfertigt hinlänglich die Petition der Verbannten. Hierauf tritt Herr Estancelin, ein entschiedener Orleansist und geschäftlicher Vertrauensmann des Herzogs von Nemours, der aus seinen persönlichen Beziehungen zu der verbannten Königsfamilie kein Hehl macht, mit Wärme für die Petition ein. Die Monarchie in Frankreich, sagt er, war erst die erbliche göttliche Rechte und dann die erbliche aus Volkswahl. Der Vertreter der Ersteren ist der Graf Chambord und Niemand kann sagen, ob dieser angestammte Monarch nicht eines Tages die letzte Zuflucht Frankreichs sein wird. (Murren.) Aber der Graf Chambord kann, wie Herrscher gesagt hat, nur als König nach

Frankreich zurückkehren. Die Prinzen von Orleans dagegen haben die Konsequenzen der Volkssouveränität angenommen und sind Prinzen von Gblüt, aber Bürger vom Herzen.

Redner plaidirt hierauf für jeden einzelnen Prinzen: für den Grafen von Paris, der, seitdem er Familienvater ist, noch stärkere Sehnsucht nach der Heimat, für den Prinzen von Joinville und den Herzog von Nemours, deren Verhalten in der Armee und Flotte bekannt ist, endlich für den Herzog von Chartres, der im Jahre 1859 in der ersten Reihe der piemontesischen Truppen kämpfte und von dem man wahrlich nicht sagen kann, daß er auch nur den entferntesten Meutereiversuch in der französischen Armee gemacht hätte; eines Tages wurde er an der Spitze einer Colonne in das französische Hauptquartier geschickt; „Lieutenant,“ sagte der französische General, „Sie sprechen ein vortreffliches Französisch!“ — und der Prinz, der sich nicht zu erkennen geben wollte, erwiderte bekommen: „General, ich bin in Paris geboren.“ und gab seinem Pferde die Sporen. Sind das Verschwörer? (Beifall links.)

Eine directe Anfrage des Herrn Montel bestimmt hierauf den Siegelbewahrer, in die Debatte einzutreten. Herr Olivier will schonungsvoll gegen die Verfasser der Petition, aber fest und unzweideutig in der Sache sein. Es handelt sich nicht um Personen, sondern um ein Princip, nicht um die Bourbonen dieser oder jener Linie, sondern um die Sache des politischen und socialen Friedens. Die Regierung will sich daher nicht in vage und hinhaltende Versprechen flüchten, sondern ohne Umschweife ihre Gesinnungen aussprechen. 1832 wie 1848 machte man mit Recht jene aus dem allgemeinen Interesse hergeleiteten Bedenken gegen die Mitglieder der gefallenen Dynastien geltend. Die Personen würden durch ihr Verweilen in Frankreich mit oder wider Willen einen Zustand der Agitation unterhalten; ihnen ist es schlechterdings unmöglich, auf die Stufe eines einfachen Bürgers hinabzusteigen. (Sehr richtig!) Man kann die Prinzen, welche in dieser Lage sind, bedauern, sie sind für ihre Person unschuldig, aber nun einmal mit ihrer Familie und deren Vergangenheit solidarisch; mit einem Wort: es lastet auf ihnen ein trauriges Privilegium. Die ältere Linie der Bourbonen hat dies selbst erkannt und Herrher, ihr beredter Anwalt, sagte selbst in einer unvergeßlichen Rede: „Für die Abkömmlinge dieses Geschlechts gibt es keinen Platz in Frankreich, und wenn einer von ihnen sagte, er sei kein Königssohn, er sei kein Erbe des ältesten Thrones der Erde, so würde er nichtsdestoweniger Unruhe und Aufregung über das Land bringen.“

Selbst angenommen, daß die Familie von Orleans auf alle Thronansprüche verzichtet, würde sie doch wieder Willen, einmal nach Frankreich zurückgekehrt, der Mittelpunkt feindlicher Intriguen, Störungen der Ruhe, Aufregungen aller Art sein. Das Plebisit hat aufs Neue den Napoleons den Schutz der Ordnung anvertraut; dieses Mandat muß die Regierung ohne Haß, aber auch ohne Schwäche rechtfertigen. Am 8. Mai rief das Volk von Frankreich, wie das Lösungswort der Menippeischen Satyre: Friede, Friede, Friede! (Unruhe links, anhaltender Beifall rechts und im Centrum.)

Herr Jules Favre sieht in den letzten Worten eine Verleumdung des Volkstheums, welchem dynastische Rücksichten dieses oder jenes Sinnes fremd geblieben seien. Am allerwenigsten sollte das gegenwärtige Oberhaupt der Regierung sich dieser Petition widersetzen. Herr Emile Olivier: Wenigstens habe ich in meiner Vergangenheit nicht, wie Sie, das Votum des Gesetzes, gegen welches Sie sprechen. Herr Jules Favre: Schlimmer und noch weniger zu rechtfertigen ist sicherlich Ihr

Seuilleton.

Mademoiselle Qui.*

Novelle.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit hatte ich mich an die Veränderung, welche mit Herrn Dow vorgegangen war, vollständig gewöhnt und verkehrte ganz unbefangen mit ihm. Den ganzen Abend plauderten wir auf das heiterste mit aller Vertraulichkeit unserer alten Freundschaft und ich gestand ihm sogar, daß ich ihn viel weniger alt finde, als ich mir es vordem eingebildet.

Am Mittwoch Abends sollten wir große Gesellschaft haben. Lady Markham befand sich weit besser, Arthur ebenfalls, obschon er sein Sopha noch nicht verlassen konnte, und Rosa, Herr Dow und ich, wir hatten die Absicht, den Morgen zu einem großen Spazierritt zu verwenden. Was Obrist Solmes betrifft, so blieb er, wie gewöhnlich, bei seinen Büchern.

Sobald ich zu unserm Spazierritt gekleidet war, ging ich hinab, um einige Minuten bei Arthur zuzubringen, bis man mich zum Fortgehen abriefe. Ich hatte mich bei meiner Toilette beeilt, um eine Zeit im Salon verweilen zu können, fühlte mich aber in meiner Erwartung etwas getäuscht. Bücher und Papiere lagen auf dem Tische in der Ecke bereit, aber der Obrist war nicht da. Ich setzte mich schweigend neben Arthur. Wegen seine

Gewohnheit war er an diesem Tage ganz besonders aufgelegt, und nachdem er mich gebeten hatte, ihm einige kleine Dienste zu leisten, sagte er zu mir:

Wie herrlich wäre es, immer von Ihnen gepflegt zu werden, Lottie. Ich habe soeben gedacht, daß es mich sehr wenig kümmern würde, krank zu sein, wenn ich Sie stets an meiner Seite haben könnte. O, wie wünschte ich, daß Sie heute Morgen nicht ausgingen.

Und ich wünschte es auch, sagte ich mit einem Seufzer, einen Blick auf die Seite werfend, wo sich der Tisch des Obersten befand.

Sprechen Sie ernsthaft, Lottie, sagte er, indem er sich auf seinem Ellbogen erhob und mit einem strahlenden Blick zu mir herüber sah, worauf ich aber in jenem Moment nicht achtete. Würden Sie es in der That vorziehen, den Spazierritt aufzugeben und hier zu bleiben?

Aber sicherlich, Arthur, sagte ich mit einiger Ungebuld, denn die Zeit floß rasch dahin und der Oberst erschien nicht.

Wie gut Sie sind! sagte er, indem er seine blasse, abgemagerte Wange auf die Hand stützte. Ich liebe Sie mehr als irgend Jemand in der Welt. Niemand ist so unterhaltend wie Sie. Könnten Sie nicht meine kleine Frau werden, wie wir einst scherzend sagten? Sie könnten Alles haben, was Sie wünschen, Hunde, Reitpferde und Alles, was Ihnen gefällt. Wollten Sie es wirklich, Lottie? Das Schloß Kingsley ist so traurig, wenn ich allein in Gesellschaft des W. Dublet dort bin, fügte der arme Junge mit einer kläglichen Miene hinzu.

Armer Arthur! sagte ich, von Mitleid bewegt. Gerne würde ich nach Kingsley kommen. Es muß sehr traurig dort sein, gewiß, aber wie könnten wir uns dort unterhalten! fügte ich hinzu, bemüht, ihn zu trösten und seiner Güte keine weitere Deutung gebend.

Sie sagen also Ja? Sie wollen es thun, Lottie? Sie willigen wirklich ein, meine Frau zu werden, Lottie? rief er lebhaft aus.

Aber, ja gewiß, Arthur. Sie wissen, daß das seit langer Zeit schon verabredet ist, sagte ich zerstreut, denn der Oberst trat diesen Moment in das Zimmer.

Einen Augenblick darauf folgten ihm auch Herr Dow und Rosa und man meldete uns, daß die Pferde bereit seien. Arthur drückte mir so heftig die Hand, daß es mir weh that, und Rosa machte im Fortgehen die Bemerkung, daß er merkwürdig besser aussehe als gewöhnlich.

Im Augenblick wo ich mich zum Diner ankleidete, stürzte Rosa in mein Zimmer und umarmte mich, außer sich vor Freude.

Was ist geschehen, theure Rosa? fragte ich. Was geschehen ist, theure und vielgeliebte kleine Betrügerin? Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie sich so eben verlobt haben? O wie seltsam ist das, und wie gern wäre ich an Ihrer Stelle! sagte sie mit Entzücken. Nur wäre nicht er es, den ich lieben würde.

Ich setzte mich, vor Schreck gelähmt. Welchen meiner drei Verlobten hatte sie entdeckt? Wer war es, der vor dem verhängnißvollen Dienstag gekommen, mich zu reclamiren?

Antrag, es aufrecht zu erhalten, wenn es nicht mehr nöthig ist. Wenn Frankreich monarchisch ist, wie Sie behaupten, warum soll es dann nicht seine Vorliebe für diese oder jene Dynastie zu erkennen geben? Was es geschaffen hat, kann es wieder auflösen; es liegt also nur eine Rivalität von Kronpräsidenten vor. Darum beschwöre ich Sie, sich nicht einer von dem öffentlichen Gewissen verurtheilten Politik anzuschließen, welche die Befehle des Ostracismus wiedererweckt und eine Familie ohne Grund außerhalb des Gesetzes stellt. Wozu dienen Polizei und Gerichte, wenn man fürchtet, daß irgend ein Individuum dem Staate verderblich sein könnte? (Beifall links.)

Arago und noch eindringlicher Herr Grévy führen aus, warum sie sich der Abstimmung enthalten werden. Ich kann mir, sagt Herr Grévy, keine Illusionen machen. Wenn ich die Prinzen von Orleans aus zwanzigjährigem Schweigen gerade in dem Augenblick hervortreten sehe, da das Kaiserreich schon im Niedergang begriffen zu sein scheint, wenn ich sie um das junge Oberhaupt ihrer Dynastie geschaart sehe, um ihre Rückberufung zu verlangen, so ist es mir, die Hand aufs Herz, unmöglich, diesen Act für einen privaten Schritt, und nicht für eine dynastische Demonstration zu erachten. Ich sehe nicht einfache Bürger, sondern die Dynastie von 1830, welche ihre Zurückberufung nach Frankreich verlangt. Als Republikaner, welcher sich hier nicht mißbrauchen lassen will, werde ich weder für die Verbannung, noch für das Königthum stimmen, da nun einmal beide Fragen unauflöslich mit einander verflochten sind. (Beifall.) Diese Worte machen einen tiefen Eindruck, welchen Graf Lératy und Herr Picard vergebens zu entkräften suchen. Es wird zur Abstimmung geschritten und die einfache Tagesordnung mit 173 gegen 31 Stimmen beschloffen.

Der Arbeiterproceß.

Wien, 5. Juli. Heute wurde im Verhör der Angeklagten fortgefahren; dasselbe bietet wenig Bemerkenswerthes, da sich die Aussagen meist wiederholen. Interessant wird die Verhandlung erst werden, wenn die Confrontation der Angeklagten mit den Zeugen erfolgt. Die Aussagen Mühlwaffers und der Podany sind sehr gravirend, werden aber durch Verschiedenes abgeschwächt. Mühlwaffer sowohl als die Podany spielen in der ganzen Geschichte eine eigenthümliche Rolle. Es wird interessante Enthüllungen geben und das mysteriöse Treiben der Führer wird jedenfalls aufgeklärt werden.

Der Erste, der heute zum Verhör kam, war der bekannte Agitator Most. Er tritt mit großer Zuversicht auf. Seine Vertheidigung ist gewandt, er spricht rasch und deutlich. Most ist aus Augsburg gebürtig, wo sein Vater Regierungssecretär sein soll. Er hat die Volksschule und zwei Classen der Realschule besucht, später das Buchbinderhandwerk gelernt. Er erklärt, er sei Republikaner von Jugend an und halte die Einführung dieser Staatsform in Oesterreich auf friedlichem Wege für ganz gut möglich.

Präsident. In einem von Ihnen geschriebenen Artikel ist von einem Kampf bis auf's Messer die Rede. Most. Das ist nur symbolisch zu nehmen; übrigens war der Artikel nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Ueber den Vorwurf, daß er Soldaten zum Treubruch zu verleiten gesucht habe, gibt er an, er sei in Wr.-Neustadt gewesen, wo einige Unterofficiere im Wirthshause ihm erklärten, sie wollten nicht auf's Volk schießen, da sie selbst Socialdemokraten seien. Dies sei ihm eine so interessante Thatsache gewesen, daß er sie in sein Tagebuch aufgezeichnet habe. Die Demon-

stration am 13. December 1869 sei nur eine Begrüßung des Reichsrathes gewesen. Eine Vorbereitung zu derselben sei nicht getroffen worden.

Heinrich Perin ist des Hochverrathes beschuldigt, weil er 30 Mitgliedskarten der Eisenacher Arbeiterpartei von Scheu erhalten und dieselben zu verbreiten gesucht hat. Er erklärt, daß diese Karten ihm durch die Post zugesandt worden seien; er habe sie aber, nachdem er erfahren, daß eine derartige Verbindung gesetzwidrig sei, verbrannt.

Johann Papst ist gleichfalls der Agitation für die Partei des Eisenacher Congresses angeklagt. Er soll 150 bis 170 Karten von Scheu empfangen haben; der Angeklagte behauptet, die Ausgabe derselben sistirt zu haben, sobald er erfahren, daß deren Verbreitung ungesetzlich ist. Sein Diplom von der internationalen Association will er verbrannt haben.

Martin Berkar gibt an, seine Mitgliedskarte zum allgemeinen deutschen Arbeiterverein sei ihm von Eisenach unter Couvert anonym zugesendet worden. Von Vorbereitungen zu einer Demonstration für den 13. December will er nichts wissen.

Johann Schönsfelder, Westbahnarbeiter, ist des Verbrechens des Hochverrathes, gleichfalls wegen Agitation für den allgemeinen deutschen Arbeiterverein angeklagt. Er will von Scheu 60—70 Mitgliedskarten zugesendet erhalten haben, von diesen aber keine Verwendung gemacht haben. Er hat an Oberwinder und Scheu eine Vollmacht zum Eisenacher Congress im Namen von 16.000 Westbahnarbeitern ausgestellt.

Friedrich Häcker gibt an, ihm sei von unbekannter Hand eine Mitgliedskarte der Eisenacher Partei zugekommen. Zu der Versammlung vom 13. December will er sich begeben haben, um die Ordnung zu erhalten.

Das Verhör der übrigen Angeklagten, welche heute vernommen wurden, der Arbeiter Baudisch, Schäffner und Dorisch bietet wenig bemerkenswerthe Momente. Sie sind der Zuscenirung der Demonstration vom 13. December vor dem Abgeordnetenhause beschuldigt; sie erklären diese Demonstration für einen Zufall, von einer Vorbereitung wollen sie nichts wissen.

Die morgige Verhandlung, welche das Verhör der Hauptbelastungszeugen bringen wird, wird allseitig mit größter Spannung erwartet. (Tgspst.)

Tagesneuigkeiten.

(Personalnachricht.) Am 3. d. M. starb in Berlin in einem Alter von beinahe 73 Jahren, nach mehrmonatlichen schweren Leiden, an den Folgen einer Herzkrankheit der Abgeordnete des Wahlkreises Elberfeld, Staatsminister a. D., Alfred v. Auerwald, Minister des Innern in den Ministerien Arnim-Boitzenburg und Camphausen-Haunsemann, der jüngere Bruder des vor einigen Jahren ihm im Tode vorangegangenen Staatsministers Rudolph v. Auerwald.

(Religionsprüfungen.) Auf die dem Unterrichtsministerium zugekommene Anzeige, daß in der Diocese St. Pölten abgesonderte Religionsprüfungen für die Schuljugend in den Kirchen angeordnet werden, hat dasselbe den nach Schlesien ergangenen Ministerialerlaß vom 28. Juni 1869 auch den staatlichen Schulbehörden in Nieder-Oesterreich zur Richtschnur vorgezeichnet. Dieser Erlaß besagt, daß es der Kirche unbenommen sei, sich jederzeit durch ihre Organe von dem Gang des Religionsunterrichtes in der Schule zu überzeugen. Wenn aber kirchliche Organe in demonstrativer Weise Religionsprüfungen außerhalb der Schule und mit Umgehung der Schulbehörden abhalten sollten, so würden sie aus denselben einen rein kirchlichen Act machen, an welchem der Lehrer sich nicht zu betheiligen habe, an dem Theil zu nehmen

die Kinder von Seite der Schule nicht verhalten werden könnten und dessen Resultate auf das Schulzeugniß keinen Einfluß üben können.

(Die angebliche Defraudation im Kriegsministerium.) Die „Wehrzeitung“ enthält folgendes Communiqué: „Von der Militär-Baudirection wird uns mitgetheilt, daß die Nachricht von der Suspension der Herren Oberst Pilhal und Verwalter Lipansky vom Dienste unrichtig sei, indem Ersterer als Genie-Chef zum Militär-Commando in Innsbruck und letzterer als amtierender Rechnungsführer bei der Genie-Direction in Olmütz ernannt wurde. Von anderer verlässlicher Seite erhalten wir noch die Versicherung, daß dem Leiter des Baues der Rudolphscaserne, Herrn Oberst Pilhal, in keiner Hinsicht etwas zur Last gelegt werden könne; derselbe habe, zur schleunigen Beendigung des Baues gebrängt, dem Bau-Unternehmer durch die Unterzeichnung von Baus allerding die nöthige finanzielle Unterstützung und Erleichterung gewährt, die Summe dieser Baus sei jedoch niemals außer Verhältniß gestanden zu den durch die gelieferten Arbeiten dem Bau-Unternehmer zuzumessenden Gutabgaben, auch habe das Aerar die Einlösung dieser Baus noch keineswegs direct verweigert, sondern mache den Zeitpunkt dieser Einlösung von dem Ergebnisse der Ueberprüfung der Rechnungen umsomehr abhängig, als sich in Bezug auf Nachtragsforderungen des Bau-Unternehmers und Erfassungsansprüche des Aerars wesentliche Differenzen ergeben hätten. Es ist offenbar nur dem in alle Details dieser Angelegenheit vollständig Eingeweihten möglich, ein halbwegs richtiges Urtheil darüber zu fällen, inwieweit Rastlosigkeit von der einen und zu weit gegangenes Vertrauen von der anderen Seite, sowie endlich die Complicität unseres militär-bureaucratischen Apparates an der Verwicklung Schuld tragen; die im Zuge befindliche Prüfung der Rechnungen und Ansprüche etc. wird hierüber bald Aufklärung geben, jedenfalls bleibt es aber bedauerlich, daß ein verdienstvoller Officier, dessen vollste Ehrenhaftigkeit sich in langjährigem Dienste glänzend bewährt hat und allgemein anerkannt ist, auch nur durch 24 Stunden dem moralischen Drucke einer Nachricht ausgesetzt war, für deren Begründung absolut jeder Anhaltspunkt fehlt.“

(Zeitung des allgemeinen Beamtenvereines.) Die seit 1. April d. J. erscheinende „Zeitschrift des allgemeinen Beamtenvereines der österr.-ungar. Monarchie“ gestaltet sich immer reichhaltiger und interessanter. Die am 1. Juli ausgegebene Nummer enthält folgende Artikel: Steht dem Staatsbeamten gleich jedem anderen Staatsbürger das freie Verfügungsrecht über seinen Arbeitsverdienst zu? Zur Reorganisation der Finanzbranchen unter Dr. Brestel. Der Wiener Frauenerwerbverein. Berichte über das erste Wiener und das Vorschussconsortium in Brünn. Die Gebiegenheit der Aufsätze und der billige Preis der Zeitschrift (zwei Gulden ganzjährig) stellen dem Unternehmern große Verbreitung in Aussicht.

(Entsprungene Sträflinge.) Wie die „Pinzer Zeitung“ meldet, sind Dienstag um 3 Uhr Früh in der Strafanstalt zu Stein die Sträflinge Charles Martin, auch Georg Gray oder Freret aus Paris, 48 Jahre alt, Ignaz Mauthofer aus Wien, 23 Jahre alt, und Johann Frankolin aus Stinkenbrunn, 24 Jahre alt, ausgebrochen und entflohen.

(Besessen.) In der Grazer „Tagespost“ erzählt Dr. Math. Nacher nachstehende bezeichnende Geschichte: Vor etwa 10 bis 15 Jahren wurde ich als Gerichtsarzt in Stainz vom Bezirksgerichte D. Landsberg nach Hollenegg befohlen, wo ich in der dortigen Taverne gemeinschaftlich mit Herrn Dr. Ferdinand Unger aus Groß-Florian einen irrthümlichen Bauer untersuchen sollte. Wir fanden da einen ziemlich kräftigen Mann, der uns in einem aufgeregten Zustande mit einem heftigen Wortschwall und groben Be-

Sprechen Sie schnell, Rosa, sagte ich, mit Mühe athmend; was wollen Sie sagen?

O Pottie, sagte sie, halb verlezt, wie können Sie sich so verstellen? Sie müssen wohl wissen, daß Sie sich mit Arthur Kingsley verlobt haben?

Ich? sagte ich, ganz entsetzt, denn da ich das Gespräch am Morgen als bloßen Scherz betrachtet, so hatte ich es vollständig vergessen.

Sie? wiederholte sie, kaum weniger erstaunt als ich. Ich setze voraus, daß Sie es wissen müssen. Er hat es mir soeben anvertraut, und ich soll weder Mama noch sonst Jemand etwas davon sagen, weil er es selbst ankündigen will. Während des ganzen Tages hat er versucht, eine Gelegenheit zu ergreifen, aber vergebens, denn dieser verabscheuungswürdige Oberst Solmes hat das Zimmer nicht eine Minute verlassen. Nun, Pottie, träumen Sie denn; Sie wissen, daß Sie verlobt sind, nicht wahr?

Ja ich weiß es, rief ich aus, da in dem Moment die Worte Arthurs mir ins Gedächtniß kamen und mir zugleich die traurige Ueberzeugung kam, daß sein Alter und das meinige es nicht mehr erlaubten, diesen Zwischenfall als ein einfaches Kinderspiel anzusehen. Ja ich weiß, wiederholte ich langsam und ich glaube in Wahrheit, daß ich träumte, wie Sie sagten.

Was für ein drolliges Mädchen Sie sind! sagte Rosa lachend. Man sagt, daß der erste Heirathsantrag demjenigen der ihn erhält, zuweilen den Kopf verdreht. So mag es bei Ihnen sein. Kommen Sie nicht zu spät zum Diner herab, Theuerste, sonst werden Sie diesen

langweiligen Obersten als Führer und Gefährten zu Tische haben. Er kommt immer der Letzte.

Diese Warnung ging für mich nicht verloren; da ich ebenfalls spät kam, so begegnete ich dem Obersten Solmes, der mir natürlich seinen Arm bot, und ich saß bei Tisch an seiner Seite. Und obgleich er nur einige Worte mit mir sprach, so war ich doch so glücklich als der Gedanke an den armen Arthur, der im Nebenzimmer seine Arznei nahm, es mir nur erlaubte.

Es war an diesem Abende sehr große Gesellschaft im Schlosse. Madame Fawkes liebte es, Leben und Heiterkeit um sich zu sehen und sie munterte die Jugend stets auf, sich zu unterhalten. Pady Markham selbst wollte einige Augenblicke unter uns zubringen. Man musisirte, tanzte und es gelang mir, mich von dem Sopha, auf welchem der arme Arthur lag, so fern als möglich zu halten. Nachdem ich einige Zeit sehr in Anspruch genommen worden, fand ich mich endlich allein in einer Ecke des Salons, und während ich hier die heitere Bewegung, die mich umgab, betrachtete, fiel der Gedanke an Morgen mir schwer aufs Herz. War es denn möglich, daß von all' dieser Menge noch Niemand von meinen Heirathsverlöbnißnissen sprechen gehört? Bei diesem schrecklichen Gedanken bemächtigte sich meiner ein tödtlicher Schreck und er wurde mir so unerträglich, daß ich daran dachte, mich in mein Zimmer zu retten und schnell zu Bette zu begeben. Da sah ich einen Diener plötzlich auf mich zukommen. Ich glaubte mich verloren. Denn ich zweifelte nicht daran, daß ich mich über meine sonderbare Aufführung würde zu verantworten haben, und

daß Karl Toolou, Sir Robert und James Kennet alle um das Sopha Arthurs versammelt seien, um mich anzuklagen und öffentlich zu richten.

Seine Herrlichkeit bittet Miß Benson, sich gefälligst zu ihm zu begeben, sagte der Diener, dessen höfliche Phrase den peremptorischen Befehl, welchen ihm sein junger Gebieter gegeben, nicht sehr genau wieder gab. Ich gehorchte; Arthur war sehr umringt und Jung und Alt war um die Wette bemüht, ihm gefällig zu sein und ihn zu unterhalten, und nur mit Mühe hatte er einen Augenblick der Ruhe gefunden, um mir seine Botschaft zu senden. Die jungen Damen zeigten ihm die Kupferstücke, die alten erkundigten sich theilnehmend um seine Gesundheit, aber inmitten all' dieser Aufmerksamkeiten suchten seine Augen die meinigen, und ein strahlendes Lächeln erhellte sein blaßes Gesicht, als ich mich dem Sopha näherte. Er hatte aber kaum einige Worte zu mir gesprochen, so kam Herr Dow, mich zum Tanze aufzufordern und ich folgte ihm, das Herz zerissen von den bittersten Vorwürfen, die ich mir je gemacht, und mit dem Gefühl, daß ich bis zu meiner letzten Stunde den Blick dieses armen Kindes nicht würde vergessen können.

Zehn Minuten später hatte ich ihn vergessen und ließ mich durch den Tanz und die amüsante Conversation des Herrn Dow sehr leicht zerstreuen, obgleich ich über das Verschwinden des Obersten Solmes etwas besorgt war.

(Fortsetzung folgt.)

schimpfungen entgegentrat und zuletzt in barschem Tone fragte, was wir wollten? Nach einer beschwichtigenden Erklärung wurde er auch ruhiger und entschuldigte sich beiläufig mit den Worten: „Meine Herren! Sans net hart, was i jetzt g'redt han, das han net i g'sagt, das hat unser Caplan g'redt, der in mir sitzt und mein Maul dazu braucht; i muß so reden und kann net anders.“ Bald darauf brach der Paroxysmus wieder durch; die Sprache war grob, aber nicht im Dialekt, sondern in gewähltem Predigerton gehalten. Darauf folgte wieder die Entschuldigung. Das bei dieser Unternehmung aufgenommene Concept ist mir leider abhanden gekommen. Vielleicht weiß sich Herr Dr. Unger in St. Florian noch auf einiges Nähere zu erinnern. Wir erklärten den Mann für irrsinnig und adressierten ihn in das Irrenhaus.

Locales.

— (Populär-wissenschaftlicher Vortrag.) Dr. Friedrich Reesbacher wird am nächsten Sonntage um 11 Uhr im Vereinslocale des Buchdrucker-Vereins im Fürstenhofe einen Vortrag über „Öffentliche Gesundheitspflege und menschliche Lebensdauer“ halten, zu welchem auch die Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins eingeladen sind.

— (Für die freiwillige Feuerwehr) spendete Herr Heinrich Skodler 20 fl.

— (Für das öffentliche Baden) ist auch dieses Jahr, wie bisher, der Gradbachabach ober der Kolesiamühle, an der sogenannten Talavan'schen Wiese, bestimmt. Es ist das Baden jedoch nur in anständiger Verhüllung gestattet. An anderen Orten, als oben bezeichnet, darf laut magistratlicher Rundmachung öffentlich nicht gebadet werden.

— (Selbstmord.) Heute Nachts erschoss sich der Sohn des hiesigen angesehenen Bürgers Herrn P.-s. Die Ursache des bedauerlichen Falles ist nicht bekannt.

— (Die arme Familie mit zwei kleinen Kindern), von welcher wir gestern berichteten, lagert noch immer obdachlos in der Nähe des Coliseums. Der Mann, gewesener Bahnwärter, jetzt wegen Krankheit ohne Verdienst, kann nichts thun, um das traurige Los seiner Familie zu lindern, das Weib kann die Familie nicht verlassen, um einen Erwerb zu suchen. Wir gehen daher wohl nicht irre, wenn wir nochmals die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen einzig dastehenden Fall lenken.

— (Grundsteuerregulierung.) Zu Geometern bei den Bezirksfiskalcommissionen in Kärnten wurden vom Finanzministerium ernannt: Heinrich Cernowiz, Geometer zu Krainburg, für Klagenfurt; Johann Ziska, Geometer zu Krainburg, für St. Veit; Wenzel Roček, Geometer in Rudolfsberghaus, für Villersmarkt, und Wilhelm Kraus, Adjunct in Krainburg, für Wolfsberg. Zu Vermessungsadjuncten: Victor Urban, Adjunct in Rudolfsberghaus, für Spital, und Anton Pajk, Adjunct in Rudolfsberghaus, für Klagenfurt.

— (Im Badeorte Krapina=Töplitz) in Croatien waren bis 26. Juni 586 Parteien mit 777 Personen angekommen.

— (Das Schwefelbad Toplice bei Wärsadin) besuchten in der Zeit vom 1. Mai bis Ende Juni 1.3. 960 Curgäste.

Neueste Post.

Die Hohenzollern'sche Candidatur für den spanischen Thron beschäftigt die Wiener Presse in hervorragender Weise. Die „Morgenpost“ hält die Angst, welche sich des Geldmarktes bemächtigt hat, für begründet. Sie bringt eine Pariser Correspondenz, welche einem hervorragenden Staatsmanne die Worte in den Mund legt: „Frankreich ist zum Kriege entschlossen, wenn Preußen nicht schleunig den Rückzug antritt und sich gänzlich von dem Projecte Brims losläßt, einen Hohenzollern auf den spanischen Thron zu bringen. Kaiser Napoleon dürfe seine Dynastie durch Nachgiebigkeit gegen Preußen nicht in Gefahr bringen. Der Herzog von Gramont habe dem preußischen Gesandten in gemäßigter Form aber ent-

den erklärt, wie Preußen einen Schritt weiter gehe, sei der Bruch unvermeidlich. Man sei auf die preußische Antwort vorbereitet. Preußen werde darauf hinweisen, daß der Prinz von Hohenzollern sein eigener Herr sei, der preußische Staat habe mit der Candidatur nichts zu schaffen. Allein diese Ausrede werde nicht Gehör finden. Man werde Preußen nur die Wahl lassen zwischen dem Kriege und dem Fallenlassen der Candidatur. Dieses könne aber bei einem Kriege aus solchen Gründen nicht auf die Sympathien Deutschlands zählen, werde daher wohl nachgeben.

Das „N. W. Tagblatt“ sieht noch schwärzer. Es sieht in der Erklärung Frankreichs, es werde eine Hohenzollern'sche Candidatur in keinem Falle zulassen, den Kriegsfall bereits gestellt. Der Krieg könne über Nacht da sein. Mit einer ausweichenden Antwort werde Frankreich sich nicht abspesen lassen. Ein Blick auf die Bewegungen der Pariser Börse zeige, welche Entscheidung man in Frankreich befürchte. Weniger ernst betrachtet die „N. Fr. P.“ die Sache, indem sie glaubt, Louis Napoleon sei es nur darum zu thun, durch Värmischlagen das Präventiv zu spielen und die Candidatur im Keime zu ersticken. Eben deshalb müsse man sich in Paris den Anschein geben, zum Aeußersten entschlossen zu sein. Jedenfalls sei diese, wenn auch vorübergehende Spannung beunruhigend und man dürfe sich daher über die eingetretene Flaute des Geldmarktes nicht wundern. Die „Presse“ rath an, sich von dem schnell entstandenen Lärm nicht hinreißen zu lassen. Sie ist sehr geneigt, das Ganze für ein von Bismarck und General Leboeuf, dem französischen Kriegsminister, arrangirtes Manöver, das die Vortierung ihrer respectiven Kriegsbudgets sichern soll, zu halten. Die Sachlage sei noch nicht aufgeklärt, außerdem sei auch in Frage, ob die spanische Candidatur wirklich ein Ereigniß sei, an das Louis Napoleon den Krieg wagen müßte? Der Kaiser wisse, was die Verschmäuerung mit der spanischen Dynastie den Bourbonen eingetragen. So unbequem daher die Wahl des Prinzen Leopold zum spanischen König dem Kaiser sein möge, ein Krieg im Augenblicke einer Mißernte und innerer Umwälzungen, während die Orleans sich immer zuversichtlicher geben, würde ihm noch viel unangenehmer sein. Die „Presse“ ist daher vor der Hand noch weit davon entfernt, an den crassen Anachronismus eines spanischen Erbfolgekrieges im 19. Jahrhundert zu glauben. Die „Tagespresse“ glaubt an ein diplomatisches Manöver Bismarcks, der Frankreich zeigen wollte, daß Preußen in der Lage sei, für die Beunruhigung seiner deutschen Politik Revanche zu nehmen, und schließlich jedenfalls nachgeben werde. Das „N. Frdb.“ endlich sieht nur einen lebhaften Depeschenwechsel, wenn's vielleicht hoch geht, einen Congreß voraus, meint aber, daß schließlich weder die Preußen noch die Spanier Lust haben würden, wegen dieses unbedeutenden Prinzen Blut zu vergießen.

Das bisher bekannte Resultat der Landgemeindevahlen in Galizien ergibt 25 Ruthenen davon 13 Geistliche, einige zweifelhafter Gesinnung, 16 Gutsbesitzer, 7 Beamte, 20 Bauern, davon 8 ruthenische.

Paris, 6. Juli. (Citad.) Es heißt, in den Unterredungen zwischen dem Herzog von Gramont und dem preußischen und spanischen Botschafter hätte letzterer das Bestehen von Verhandlungen zwischen der spanischen und der preußischen Regierung betreffs der Erhebung des Prinzen von Hohenzollern auf den spanischen Thron constatirt. Man behauptet, der Herzog habe in Folge der von den Botschaftern gegebenen Erläuterungen erklärt, die französische Regierung werde sich einer solchen Combination energisch widersetzen.

Auf eine Interpellation im gesetzgebenden Körper erwiderte der Herzog von Gramont heute, die Regierung werde nicht dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den spanischen Thron erhebe und dadurch der Ehre Frankreichs zu nahe trete. Die französische Regierung werde ihre Pflicht ohne Zögern und ohne Schwäche thun. Auf das Verlangen eines Abgeordneten, es möchten die Documente vorgelegt werden,

erwiderte der Minister des Innern, eine Erörterung wäre in diesem Augenblicke unpassend. Ollivier versicherte, die Regierung wolle leidenschaftlich den Frieden und werde, falls der Krieg nothwendig werden sollte, denselben nicht ohne Zustimmung der Kammer unternehmen.

Madrid, 6. Juli. (Citad.) Dem „Imparcial“ zufolge sei die Regierung betreffs der Königswahl vollkommen einig; am 1. August werde ein spanisches Geschwader den Prinzen von Hohenzollern in einem deutschen Hafen abholen.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 7. Juli.

5perc. Metalliques 59.75. — 5perc. Metalliques mit Mail und November-Zinsen 59.75. — 5perc. National-Anlehen 68.70. — 1860er Staats-Anlehen 96.75. — Vantactien 715. — Credit Actien 253.80. — London 121.70. — Silber 119.10. — Napoleond'ors 9.75.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Als letzter Zinsentwurf für die mit Coupons versehenen Obligationen des zur Convertirung bestimmten National-Anlehens vom 26. Juni 1854, an welchem noch auf Grund der bisherigen, zur Convertirung bestimmten alten Schuldtitle eine Zinszahlung geleistet wird, ist der 1. Jänner und beziehungsweise der 1. April 1871 festgesetzt. Die nach diesen Terminen fällig werdenden Zinsen werden auf Grund der alten Schuldtitle von der Staatscassa nicht mehr realisiert, und wird die weitere Verzinsung nur auf Grund der neuen (Convertirungs-) Schuldtitle geleistet werden. Hinsichtlich derjenigen National-Anlehens-Obligationen, von welchen die Zinsen gegen Einlösung erhoben werden, wird der letzte Zinsentwurf erst später festgesetzt und kund gemacht werden.

Rudolfsberghaus, 4. Juli. Die Durchschnitts-Preise stellten sich auf dem heutigen Markte, wie folgt:

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen per Megen	4	65	Butter pr. Pfund	—	50
Korn	3	90	Eier pr. Stck	—	13
Gerste	3	—	Milch pr. Maß	—	10
Hafer	2	20	Rindfleisch pr. Pfd.	—	24
Halbfrucht	4	20	Kalbsteisch	—	24
Heiden	4	—	Schweinefleisch	—	—
Hirse	—	—	Schöpfensfleisch	—	—
Kartoffeln	3	65	Hühner pr. Stck	—	28
Erbsen	—	—	Tauben	—	22
Linfen	—	—	Sen pr. Centner	2	30
Erbsen	—	—	Stroh	1	10
Wicken	3	84	Holz, hartes, pr. Rst.	6	50
Rindschmalz pr. Pfd.	—	45	— weiches, „	—	—
Schweinschmalz „	—	45	Wein, rother, pr. Eimer	8	—
Speck, frisch	—	—	— weißer „	7	—
Speck, geräuchert, Pfd.	—	40			

Angekommene Fremde.

Am 6. Juli

Stadt Wien. Die Herren: Ritter v. Hüniger, Reisender, von Wien. — Bermuth, von Wien. — Krajncvitz, von Venedig. — Polak, Rfm., von Wien. — Theodorovic, Rfm., von Wien. — Ritter, Rfm., von Wien. — Pogacnik, Gewerksverwalter, von Stoffe. — Hagen, Ingenieur, von Graz. — Jovanovic, Handelsm., von Pancova. — Megerle v. Mühlfeld. Elefant. Die Herren: Schindler, Rfm., von Wahren. — Neumann, Rfm., von Wien. — Braidich, Rfm., von Triest. — Kaiser, Rfm., von Wien. — Remitz, Hutfabrikant, von Wien. — Dobrin, Rfm., Graz. — Treveljan, Rfm., von Triest. — Groschel, Kaplan, von Mitterdorf. — Giotta, Particulier, von Triest. — Die Frauen: Barth, Private, von Triest. — Schöner, Kaufmannsgattin, von Haselbach. — Wuzella, Private, von Klagenfurt.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juli	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Laibach auf 0° R. reducirt	Temperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Windes	Niederschlag in Laibach
6	U. Mg.	327.27	+14.5	windstill	heiter	0.00
7	2 „ N.	326.82	+24.1	W. schwach	halbbheiter	0.00
10	„ Ab.	327.32	+17.6	windstill	halbbheiter	0.00

Heißer Tag, Vormittags wolkenlos. Nachmittags Gewitterwolken aus Nord, gegen Abend sich ziehend. Wetterleuchten im Nord und Ost. Das Tagesmittel der Wärme +18.7°, um 3° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Börsenbericht. Wien, 6. Juli. Der telegraphisch signalisirte Artikel des „Constitutionnel“, welcher die Thronbesteigung eines Hohenzollern in Madrid als einen drohenden Schachzug gegen die französische Politik erklärt, wirkte auf die Vorbörse sehr verstimmend. Es fielen Credit auf 256.80, Anglo bis 251, Lombard auf 196.80, Carl-Ludwig auf 144, Elisabeth auf 210.25, Bankverein auf 224, Franco auf 109.50. Nur Tramway gingen zu 191—192 höher. Napoleons vertheuert sich auf 9 fl. 74 kr. Mittags trat eine allmähliche Erholung der Speculationswerthe ein, da die Coullisse angesichts der festen Haltung der Anlagspapiere ihre Besonnenheit wieder erlangte. Ganz nahe dem Börsenschluß jedoch erhielt das Angebot abermals die Oberhand und man notirte:

A. Allgemeine Staatsschuld.		Geld	Waare
Für 100 fl.			
Einheitliche Staatsschuld zu 5 pCt.			
in Noten verzinst. Mai-November	59.90	60.—	
„ „ Februar-August	59.85	59.95	
„ Silber „ Jänner-Juli	68.90	69.—	
„ „ April-October	69.—	69.10	
Staatsanlehen rückzahlbar (1)	98.—	99.—	
„ (2)	—	—	
Pose v. J. 1839	237.50	238.50	
„ „ 1854 (4%) zu 250 fl.	88.—	89.—	
„ „ 1860 zu 500 fl.	96.—	96.20	
„ „ 1860 zu 100 fl.	105.—	106.—	
„ „ 1864 zu 100 fl.	115.75	116.—	
Staats-Domänen-Pfandbriefe zu 120 fl. d. W. in Silber	129.50	129.75	
B. Grundentlastungs-Obligationen.		Geld	Waare
Für 100 fl.			
Böhmen	zu 5 pCt.	96.—	97.—
Galizien	„ 5 „	74.50	75.—
Nieder-Österreich	„ 5 „	97.50	98.50
Ober-Österreich	„ 5 „	95.50	96.50
Siebenbürgen	„ 5 „	73.—	78.50
Steiermark	„ 5 „	93.50	94.50
Ungarn	„ 5 „	80.—	80.50

C. Actien von Bankinstituten.		Geld	Waare
Anglo-östrerr. Bank abgest.		250.—	250.50
Anglo-ungar. Bank		91.—	92.—
Bankverein		225.—	228.—
Boden-Creditanstalt		365.—	370.—
Creditanstalt f. Handel u. Gew.		255.80	256.—
Creditanstalt, allgem. ungar.		81.50	82.—
Escompte-Gesellschaft, n. ö.		860.—	870.—
Franco-östrerr. Bank		110.—	110.50
Generalbank		82.—	82.50
Nationalbank		718.—	719.—
Niederländische Bank		—	—
Vereinsbank		—	—
Verkehrsbank		—	—
Wiener Bank		—	—
D. Actien von Transportunternehmungen.		Geld	Waare
Alföld-Fiumaner Bahn		170.50	171.50
Böhm. Westbahn		236.50	237.25
Carl-Ludwig-Bahn		239.25	239.75
Donau-Dampfschiff. Gesellsch.		584.—	588.—
Elisabeth-Westbahn		209.—	210.—
Ferdinands-Nordbahn		2095.—	2105.—
Friedrichs-Bayerer-Bahn		—	—
Franz-Josephs-Bahn		190.50	191.—
E. Pfandbriefe (für 100 fl.)		Geld	Waare
Allg. öst. Boden-Credit-Anstalt		105.50	106.—
verlosbar zu 5 pCt. in Silber		90.50	90.75
bto. in 33 J. rückz. zu 5 pCt. in d. W.		—	—
Nationalb. auf d. W. verlosb.		98.30	98.50
zu 5 pCt.		97.80	98.30
Defl. Hyp. zu 5 1/2 pCt. rückz. 1878		90.60	91.—
Ung. Bod.-Cred.-Anst. zu 5 1/2 pCt.		—	—
F. Prioritätsobligationen.		Geld	Waare
a 100 fl. d. W.			
Elis.-Westb. in S. verz. (1. Emiff.)		94.50	95.—
Ferdinands-Nordb. in Silb. verz.		105.25	105.50
Franz-Josephs-Bahn		95.90	96.10
G. Carl-Ludw. B. i. S. verz. 1. Em.		101.25	101.75
Deferr. Nordwestbahn		97.75	98.—

Geld Waare		Geld Waare	
Lemberg-Exem.-Zaffner-Bahn		206.—	206.50
Lloyd, östrerr.		338.—	340.—
Omnibus		—	—
Rudolfs-Bahn		165.50	166.—
Siebenbürger Bahn		172.—	173.—
Staatsbahn		366.—	368.—
Stidbahn		194.80	195.—
Süd-nordb. Verbind. Bahn		174.—	175.—
Theiß-Bahn		232.—	233.—
Tramway		189.75	190.—
G. Privatloose (per Stck.)		Geld	Waare
Creditanstalt f. Handel u. Gew.		157.—	157.50
zu 100 fl. d. W.		157.—	157.50
Rudolf-Stiftung zu 10 fl.		15.25	15.75
Wechsel (3 Mon.)		Geld	Waare
Augsburg für 100 fl. Südd. W.		101.35	101.60
Frankfurt a. M. 100 fl. detto		101.60	101.85
Hamburg, für 100 Mark Banco		89.80	90.—
London, für 10 Pfund Sterling		121.70	121.85
Paris, für 100 Francs		48.30	48.35
Cours der Geldsorten		Geld	Waare
R. Münz-Ducaten		5 fl. 80 kr.	5 fl. 82 kr.
Napoleonsd'or		9 „ 73 1/2	9 „ 74 „
Bereinsthaler		1 „ 79 1/2	1 „ 80 1/2
Silber		118 „ 75	119 „
Krainische Grundentlastungs-Obligationen, Pri vatnotirung: 86.—		Geld	94 Waare.